

Konrad Lorenz 1949

Der sonderbare Dativ

Umwelt 2(1): 13-14.

[OCR by Konrad Lorenz Haus Altenberg – <http://klha.at>]

Originale Seitenumbrüche und -zahlen sind eingefügt

Der sonderbare Dativ

-- p. 13, 1. Spalte --

„Nein, Spinat ißt er mir nicht!“ — so klagt die besorgte Mama eines blassen, schlecht aussehenden Dreijährigen, der durch sein dauerndes, mißlauniges Raunzen Jedem auf die Nerven fällt. Welch sonderbarer Dativ! Kann man denn j e m a n d e m etwas essen? Merkwürdigerweise ja! Nicht nur das Essen, sondern auch sehr viele andere Tätigkeiten, die ein Mensch scheinbar nur um ihrer selbst willen ausführt, können eine auf Mitmenschen gezielte, in weitestem Sinne soziale Nebenbedeutung haben. Ein hübsches Mädchen kann heftig mit einem Jüngling flirten, nicht deshalb, weil es ihr Freude macht, sondern ausschließlich zur Bestrafung des mürrisch neben ihr sitzenden „Ihrigen“, der gestern vergaß, rechtzeitig die Kinokarten zu besorgen. Sie flirtet dem Ihrigen zur Strafe! Wiederum dieser Dativ! Aber gibt es so raffinierte, indirekt berechnende Verhaltensweisen bei einem Dreijährigen? Tief, tief in der menschlichen Natur verankert steckt ein uralter und urgewaltiger Trieb, M a c h t über seinen lieben Nächsten zu gewinnen, ein Trieb, der nicht nur dem Menschen eigen ist. Jeder Hühnerbesitzer kann an seinen acht nicht meldepflichtigen Legehennen beobachten, daß sie eine ganz bestimmte Rangordnung einhalten. Eins hackt Zwei, Zwei hackt Drei usw., Acht wird von allen gehackt und darf niemanden hacken. Jeder aber hat das Bestreben, in der Rangordnung aufzurücken und wird eine kleine gelegentliche Schwäche des nächst Übergeordneten sofort dazu benutzen, ihn sich untertänig zu machen. Und dieses angeborene „instinktmäßige“ Bestreben hat schon der ganz ganz kleine Mensch! Schon im Alter von wenigen Monaten bemißt er sein Geschrei nach dem Erfolg, den er damit bei seiner Mutter hat. Er bemerkt sofort, wenn die Mutter über sein Schreien eine allzugroße Besorgnis zeigt und beginnt augenblicklich, dieses einzige ihm zur Verfügung stehende Mittel zu einem regelrechten Tyrannisieren seiner Mutter zu gebrauchen. Er beginnt sofort zu brüllen, wenn sie sich nicht dauernd mit ihm beschäftigt, nicht aus irgendwelchen Schmerzen oder Gefühlen des Verlassenseins, sondern zweifellos aus Wut darüber, daß seine Sklavin nicht augenblicklich gehorcht. Daß diese unsere Auslegung seines Verhaltens richtig ist, geht daraus hervor, daß derartige „Brüll-Tyrannen“ sich innerhalb weniger Tage in artige Säuglinge verwandeln und nicht mehr schreien, als recht und billig, sowie sie — z. .B. in einer Kinderklinik oder in einer Krippe — auch nur kurze Zeit dem Einflusse ihrer allzu nachgiebigen Mutter entzogen sind. Sie brüllen tatsächlich nur jemandem Bestimmten, nämlich ihrer Mutter, die sich durch dieses Brüllen unterjochen läßt! Ist der „Brülltyrann“ noch eine

-- p. 13, 2. Spalte --

Erscheinung, die sich innerhalb der Grenzen des seelisch Normalen hält, so führt eine kleine Steigerung desselben Verhaltenstypus schon zu einer Erscheinung, die die unscharfe Grenze des Krankhaften überschreitet, zum sogenannten „Wegbleiben“. Bei dem mit „Vollgas“ brüllenden Säugling kann es gelegentlich vorkommen, daß ihm bei höchster Anstrengung einen Augenblick die Luft wegbleibt, wobei wohl auch leichte Krämpfe der Stimmritze mitspielen. Das Kind läuft blau an und kriegt im Augenblick keine Luft mehr. Eben dies bezeichnet der Fachjargon unserer weisen Frauen als das Wegbleiben. Zweifellos gerät auch der typische Brülltyrann beim ersten Mal nur rein zufällig in diesen an sich sicherlich nicht sehr angenehmen Zustand. Aber die ungeheure Aufregung, in die seine sowieso überbesorgte Mama bei diesem Ereignis gerät, ist etwas für ihn durchaus Erwünschtes, hochgradig Angenehmes, und nach einigen wenigen zufälligen Wiederholungen ist die Dressur (der „bedingte Reflex“ wie die Physiologen sagen) ausgebildet, der Säugling hat es gelernt, daß er im Wegbleiben ein noch viel stärkeres Mittel als im bloßen Schreien besitzt, um damit seine Mutter heranzuholen und sich zum unbedingten Mittelpunkt ihres Interesses zu machen. Das Wegbleiben ist eine pathologische Störung der *s o z i a l e n* Beziehungen zwischen Kind und Mutter. Man braucht, wie jeder Kinder-Kliniker genau weiß, dem Wegbleiber nur sein Publikum, die ängstlich herbeistürzende Mama, Großmama und Tante zu entziehen, und sowie sich niemand mehr um sein Wegbleiben kümmert, ist dieses wie weggeblasen, allerdings häufig nur, um sogleich wieder aufzutreten, wenn das Kind in die alte Umgebung zurückkommt. Dem Kinderarzt, der erfahrenen Schwester bleiben sie nicht weg, ihrer Mutter aber sofort wieder!

Wenn der „sonderbare Dativ“ schon beim Säugling eine so große und unter Umständen eindeutig gesundheitsschädliche Rolle spielen kann, so erscheint es nicht mehr weiter verwunderlich, wenn gleichartige, aber weit kompliziertere Erscheinungen sich bei größeren Kindern noch stärker und noch schädlicher auswirken. Wer drauf achten gelernt hat, wird in Parks, in der Eisenbahn usw. erstaunlich krasse Fälle grausamsten kindlichen Despotentums, bizarre Formen mütterlicher Sklaverei beobachten können und über die Häufigkeit der Erscheinung verwundert sein. Das Bedeutsame an diesem „Dativ-Verhalten“ ist seine nahe Verwandtschaft zu jenen pathologischen, psycho-neurotischen Erscheinungen, die wir unter dem Begriff der *H y s t e r i e* zusammenzufassen pflegen. Hier wie dort finden wir dasselbe Bestreben, sich

-- p. 14, 1. Spalte --

selbst zum Mittelpunkt des allgemeinen Interesses zu machen. Hier wie dort finden wir die merkwürdige Erscheinung, daß der Betreffende bei dem, was er dem zu Tyrannisierenden „Zu Fleiß“ tut, ganz und gar die Unannehmlichkeiten vernachlässigt, die er durch sein Verhalten selbst in Kauf nehmen muß. Das alte österreichische Scherzwort „Recht soll mich frieren, warum kauft mir mein Vater keine Stiefel“ gibt ganz wunderbar die vorwurfsvoll-anklagende Grundhaltung wieder, die bei kaum einem kindlichen oder erwachsenen Hysteriker völlig fehlt. Was aber mehr als alles andere die grundsätzliche n e u r o t i s c h e Natur des „Dativ-Verhaltens“ offenbart, ist seine böartige Neigung, sich mehr und mehr auszubreiten, seine Tendenz, allmählich die ganze normale Persönlichkeit sozusagen „aufzufressen“. Das betreffende Kind verliert allmählich mehr und mehr die Fähigkeit, überhaupt irgend etwas um seiner selbst willen zu tun, sondern schießt gewissermaßen bei jeder seiner Tätigkeiten mit einem Auge nach einem bestimmten Menschen, den es beeinflussen will, „dem“ es spielt oder nicht spielt, „dem“ es Spinat ißt oder nicht ißt. Dieses uneingestandene Bezogensein allen Tun und Lassens auf einen seitwärts stehenden Zuschauer ist einer der Gründe dafür, weshalb ein derartiges Menschenkind o h n e ein solches Publikum überhaupt nicht mehr sein will und kann, und eben deshalb sind solche Kinder auch so ungemein quälend und „sekkant“ für ihre Umgebung. Der andere Hauptgrund für die außerordentliche „Ekelhaftigkeit“ solcher kindlicher Neurotiker liegt darin, daß ihnen durchaus nicht wohl in ihrer Haut ist. Und warum nicht? Sie haben und kriegen doch alles, was sie wollen! Sie werden von der unterwürfigen Mutter maßlos verwöhnt. Was fehlt ihnen denn noch? Sehr einfach: Es fehlt ihnen ein Mensch, zu dem sie mit Vertrauen aufblicken können, vor dem sie Respekt haben und gegen dessen Machtspruch es keine Auflehnung gibt. Der Mensch ist ein s o z i a l e s Wesen, er braucht etwas ü b e r sich, dem er sich unterordnen kann. Zuerst sind dies die Eltern, vor allem der Vater, später die sublimierten Ideale eines Über-Ich, mögen diese nun in der Vorstellung eines persönlichen Gottes oder in derjenigen allgemeiner ethischer Menschheitsziele gelegen sein, denen der einzelne dient. Das Kleinkind, das in viel höherem Maße ein Instinktwesen ist als der Erwachsene, bedarf eines sozial übergeordneten Wesens weit dringlicher als dieser, die Frau bedarf seiner aus ähnlichen Gründen weit dringlicher als der Mann. Unser kleiner „Brülltyrann“ k a n n unmöglich respektvolles Vertrauen zu seiner Mutter haben, er m u ß sie verachten, so wie alle Tyrannen ihre Sklaven verachten müssen. Auch der wirkliche Tyrann und Herrscher l e i d e t unter seiner Verachtung der versklavten Menschheit, das Kind

-- p. 14, 2. Spalte --

aber scheitert an ihr, es bekommt eine Neurose, es wird hysterisch.

Und die Gegenmaßnahmen gegen diesen Zustand? Das Heilmittel? Es ist hier nicht der Platz, auf die weit komplizierteren Mechanismen der hysterischen Neurose Erwachsener und ihre psychotherapeutische Beeinflussung einzugehen, obwohl auch hier manchmal die gleichen primitiven Heilmittel fruchten, die bei Kindern am Platze sind. Die allzu weiche, liebebedürftige Mutter wagt meistens deshalb nicht, die feste Hand zu zeigen, deren ihr Kind bedarf, weil sie fürchtet, *seine Liebe zu verlieren*. Ein großer Irrtum! Wenn man als „Onkel Doktor“ oder auch als wirklicher Onkel in die Lage kommt, einem solchen bis zum Neurotischwerden verzogenen Kind gegenüber zu kräftigeren disziplinarischen Maßregeln zu greifen, so würde man in Anbetracht der sonstigen gehässigen Reizbarkeit und der geradezu affenartigen Bosheit, die das Kind seiner Sklavin-Mutter gegenüber entwickeln kann, durchaus erwarten, daß es diese Erziehungsmaßnahmen mit äußerster Abneigung, ja mit Haß gegen den bösen Mann quittiert, der es wagt, seine Majestät zu bestrafen oder gar einmal gelinde übers Knie zu legen. Es ist selbst für den erfahrenen Psychologen immer wieder überraschend, was dagegen in Wirklichkeit geschieht. Das Kind schreit und weint weit weniger, als es sonst wegen der kleinsten Kleinigkeit zu tun pflegt, bekommt große, erstaunte Kinderaugen und — meist schon nach wenigen Minuten — erfolgt ein „Friedensangebot“ seinerseits, indem es dem strengen Onkel ein Spielzeug zeigt oder in sonst einer Weise so auf ihn Bezug nimmt, als ob durchaus nichts Peinliches vorangegangen wäre. In diesem Augenblick muß man ihm natürlich sofort „goldene Brücken bauen“ und besonders nett und freundlich auf seine Intentionen eingehen, denn wohlgemerkt: Von dem grundsätzlichen *Wohlwollen* des Strafenden muß das Kind zutiefst überzeugt sein, und da Kinder ein sehr feines intuitives Empfinden für derartige Dinge haben, unterfange man sich nie, ein Kind zu strafen oder überhaupt erziehen zu wollen, das man nicht wirklich und aufrichtig gern hat! Ist aber diese wichtigste Voraussetzung gegeben, dann wirkt die Strafe nicht nur reinigend wie ein Gewitter, sondern gerade die verzogensten, der Neurose am nächsten stehenden Kinder schließen sich an den strengen Onkel mit einer geradezu erstaunlichen Liebe an. Es ist, als hätten sie auf ihn gewartet, als hätte er ihnen gefehlt! Ja, man bekommt den Eindruck, als sei ihr deutlich von aggressiver Bosheit gefärbtes Verhalten dem allzu weichen, tyrannisierbaren Erzieher gegenüber durch das unbewußte Bedürfnis motiviert, endlich einmal jenes reinigende Gewitter hervorzurufen, endlich einmal jene feste, aber doch liebende Vaterhand zu finden, deren ihre arme kleine, in Unordnung geratene Seele bedarf.